

Netz-Teil

Anke und Daniel Domscheit-Berg

Virtuelle Popstars

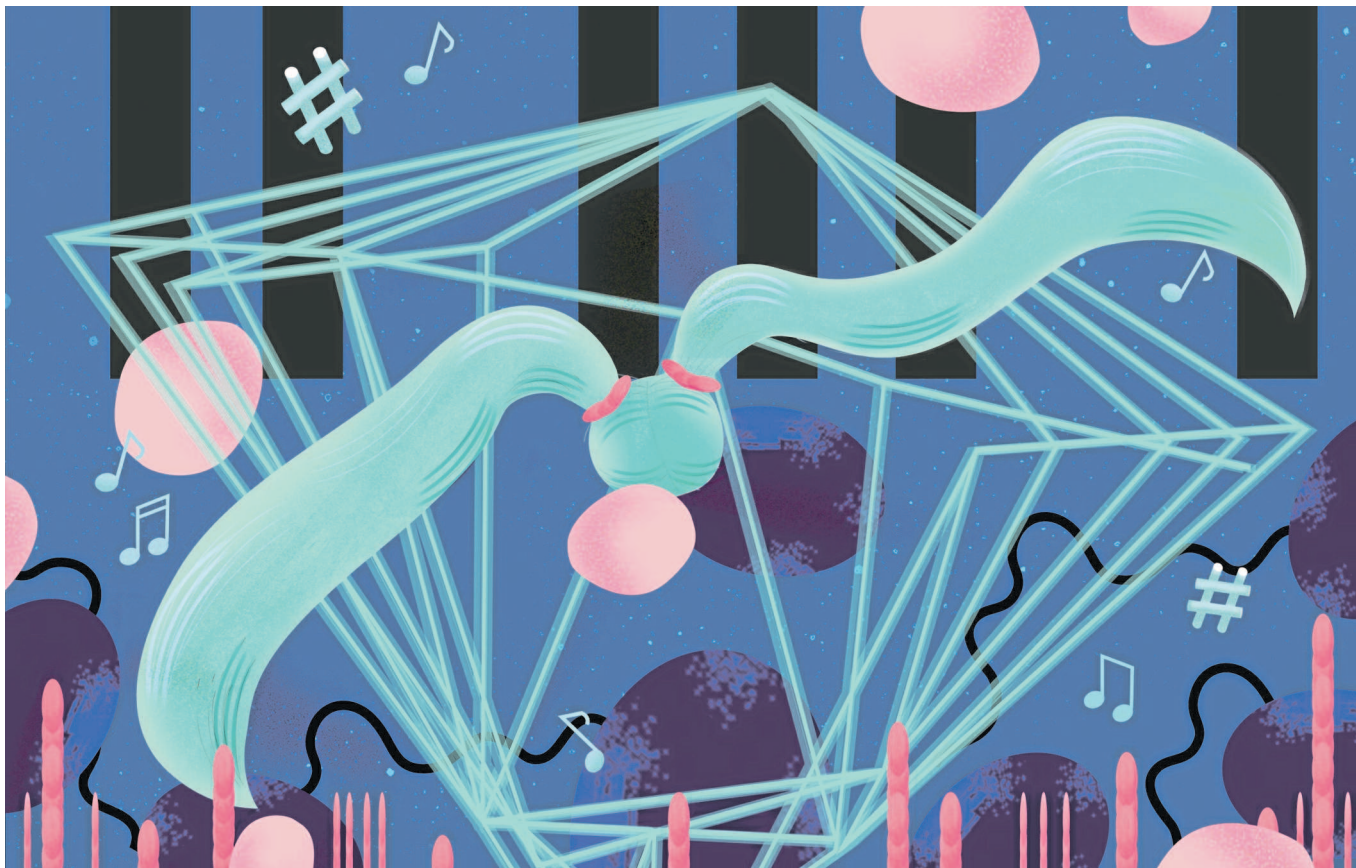


ILLUSTRATION: CAROLIN EITEL, AUTORENBILD: CHRISTIAN VAGT

Sie war schon Opening Act bei Lady Gaga und füllt riesige Konzertsäle. Ihr Name, Hatsune Miku, bedeutet so viel wie „Erster Ton aus der Zukunft“. Das passt, denn sie ist keine Sängerin aus Fleisch und Blut. Ihre Stimme stammt aus einem speziellen Synthesizer, einer Vocaloid genannten Software. Sie wurde unter Verwendung der Stimme einer japanischen Synchronsprecherin künstlich erzeugt.

Vor zehn Jahren war Hatsune Miku zum ersten Mal öffentlich zu hören, schon ein Jahr danach war sie berühmt. Für die Vermarktung an ein vorwiegend japanisches Publikum wurde Hatsune Miku die sexualisierte Manga-Optik eines 16-jährigen, ultradünnen Mädchens verpasst, mit Schuluniform und Minirock, unnatürlich langen Beinen, übergroßen Augen und fast bodenlangen, türkisfarbenen Zöpfen. Laserprojektionen beamten sie in 3D auf eine Bühne, wo die virtuelle Akteurin singt und tanzt. Hatsune Miku ermüdet nicht, hat nie Erkältungen oder schlechte Tage, sie beschwert sich nicht über anstrengende Tourneen, nimmt keine Drogen, hat immer gleich gute Laune, keinerlei Diva-Allüren und null Probleme mit Stalkern.

Ein Jahrzehnt nach ihrem ersten Auftritt ist sie immer noch 16 Jahre alt. Ihre Fans bilden mächtige Communities. Viele von ihnen sind Prosumenten, die zigtausende von Liedern aus ihrer Stimme komponieren und texten, unzählige Videos von ihr im Internet teilen oder sich in selbstgebastelte Hatsune Miku Kostüme zwingen. Manche der von Fans erschaffenen Musikalben ver-

kauften sich über 100 000 Mal. Die bildliche Darstellung der Hatsune Miku, eigentlich urheberrechtlich geschützt, wurde von ihrem Eigentümer, Crypton, unter eine Creative Commons Lizenz gestellt, um die nicht kommerzielle Nutzung zu legalisieren und der Fan-Kreativität freien Lauf zu lassen. Mehr als eine

Million Graphiken von ihr sind dadurch entstanden.

Ich finde es faszinierend, wie wenig Menschen um mich herum jemals von Vocaloid-Stimmen und speziell von virtuellen Pop-Ikonen wie Hatsune Miku gehört haben. Sie scheinen zwar ein milliardenstarker Markt zu sein, aber gleichzeitig nur in einem Paralleluniversum zu existieren. Eine Gage bekommt Hatsune zwar nicht, aber verdient wird an ihr viel, mit dem Verkauf der Stimmsoftware selbst, aber auch mit Merchandise und Tickets von ausverkauften Tourneen. Dass man das Phänomen hier so wenig kennt, liegt wohl vor allem daran, dass diese Entwicklung um Deutschland noch einen Bogen macht. Mit einer Ausnahme: 2016 wurde in Hamburg eine 3D-Oper mit Hatsune Miku aufgeführt, die ein inzwischen berühmter Fan für sie komponiert hatte.

In der analogen Welt erfolgreiche Sänger haben bisher ihre Stimme noch nicht virtualisieren und vermarkten lassen. Aber vorstellbar ist das durchaus. Ein Mensch kann schließlich nicht gleichzeitig an zwei Orten auftreten. Er ist nicht unbegrenzt belastbar und wird irgendwann alt. Manch Künstler hat eine Heidenangst vor Auftritten oder schreibt Schlagzeilen, weil er oder sie betrunken auf der Bühne stand.

Andere verzichten auf Tourneen, weil sie es leid sind, kein Familienleben zu haben. Was, wenn eines Tages diese Menschen die Option haben, ihre eigene Stimme auf dem Zenit ihrer Leistungsfähigkeit über einen Synthesizer für die Ewigkeit zu erhalten und sie auf dem

freien Markt an jeden, der dafür bezahlt, zu verkaufen? Sie könnten so wahrhaft unsterblich werden und als Hologramm auch 50 Jahre nach ihrem Tod noch auf einer Bühne stehen und neue Lieder singen. Natürlich verlöre man dabei auch ein Stück Kontrolle. Würde es einer Lady Gaga gefallen, wenn ihre Stimme Nazilieder singt oder ihre digitale Kopie bei einer Party von Präsident Trump auftritt?

Eine Stimme, bleiben wir beim Beispiel Lady Gaga, könnte auch nur an einen einzigen Lizenznehmer vermarktet werden, der dann eine Laserkopie der Künstlerin in ihren besten Jahren erstellt und Tourneen auf den Bühnen der Welt organisiert, ohne dass die echte Lady Gaga einen Fuß vor die Tür setzen muss.

Werden die meisten Fans auch künftig lieber echte Menschen sehen wollen, mit all ihren potenziellen Unzulänglichkeiten, oder doch lieber eine perfekte, digitale Kopie, die selbst ihre Körpergröße an die Bühnendimensionen anpassen kann? Bleiben sie vielleicht nur ihren Lieblingsinterpreten treu, auch wenn diese sterben und besuchen dann deren Hologramm-Konzerte? Würden Künstlerinnen und Künstler überhaupt auf das Bühnengefühl verzichten wollen? Werden sie Angst vor dem Wettbewerb mit künstlichen Künstlern entwickeln oder Depressionen, wenn ihre Fähigkeiten nachlassen, ihre Kopie aber noch wie ein 25-Jähriger über die Bühne springt?

Das sind alles spannende Gedankenexperimente, die keineswegs so realitätsfern sind, wie sie sich auf den ersten Blick anhören. Ich bin jedenfalls neugierig auf das, was kommt.



Hier schreiben Anke und Daniel Domscheit-Berg, zwei notorische Netzaktivisten, Weltverbesserer, Start-up-Unternehmer und Gemüsebauern, jede Woche über die Welt digital wie analog, vor allem aber über die Schnittstelle von beidem.